

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 17

11. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. September 1947

I N H A L T: Katholisches Weltgefühl: Das neue Weltgefühl der Einheit der Menschheit — Der Katholizismus und das neue Weltgefühl — Das Wesen der katholischen Kirche und die geschichtliche Entwicklung — Die neue Situation und das Katholon.

Der Bruder aus dem Osten spricht: Die Ostfrage — Die Schwierigkeiten des Ostens gegen Rom — Das Rom Christi und das Rom seit der Renaissance — Die Ostfrage ist unsere Frage.

Das öffentliche Leben Ungarns und der Katholizismus: Katholizismus offiziell im Exil — Der tatsächlich grosse Einfluss auf die Massen — Das Werben der verschiedenen Parteien um die Katholiken.

Das Erwachen des Islams: Wachsendes Volkstum — Wirtschaftlicher Aufbau — Politische Selbstbestimmung — Der Orientblock.

Ex urbe et orbe: Die Konferenzen — Der interamerikanische Kongress — Der britische Gewerkschaftskongress.

Streiflichter: Was denken Deutsche über Christentum und Kirche?

Buchbesprechungen: Drei Apostelbücher: Markus Barth — Otto Hophan — Burkard Frischkopf —; Ilijin Iwan: «Die Philosophie Hegels als kontemplative Gotteslehre.»

Neuerscheinungen: Koppers: Geheimnisse des Dschungels — Firkel: Helfendes Wort — Vischer: Esther — Durrer W.: Dokumente über Bruder Klaus — Diethelm: Bruder Klaus — Schuschnigg: Wo werden wir morgen sein? — Schuschnigg: Oesterreich, eine historische Schau — Niemöller: . . . zu verkündigen ein gnädiges Jahr — Hauser-Helbling: Via crucis.

Katholisches Weltgefühl?

Ein neues Weltgefühl ist erwacht, und zwar im Sinne eines Bewusstseins, dass die Menschheit eine Einheit bildet. Aeussere Gründe haben dazu mitgewirkt, vor allem die Technik, denn sie hat die Distanz aufgehoben. Das Englische ist Weltsprache geworden. Dazu kommen innere Gründe. Die Weltpolitik und die beiden Weltkriege haben es jedem Volk und eigentlich jedem Menschen schmerzlich zum Bewusstsein gebracht, dass er sich vom Geschehen in andern Ländern nicht distanzieren kann, auch wenn er es wollte. Jede grössere Bewegung wird heute rasch zu einer Weltbewegung. So war es mit dem Faschismus und Nationalsozialismus, nach der Parole: «Heute gehört uns Deutschland, morgen die ganze Welt.» So ist es mit dem Marximus, dessen Internationale schon im kommunistischen Manifest formuliert ist und der im russischen Imperialismus durchaus auf geistige und ungeistige Welt-eroberung eingestellt ist. Und so ist es auch mit andern Bewegungen. Gerade die Kongresse der vorangegangenen Sommerwochen haben das deutlich gezeigt: So die Verhandlungen der UNO und UNESCO, der christliche Welt-Jugend-Kongress in Oslo, die Tagung des Weltföderalismus in Montreux, die Meetings des Réarmement moral in Caux, so das internationale Jamboree in Frankreich. Der Protestantismus bemüht sich um die Weltorganisation der christlichen Kirchen in der ökumenischen Bewegung und plant auf nächstes Jahr eine grosse ökumenische Tagung in Amsterdam.

So stellt sich auch für den Katholizismus die Frage, ob sein Denken dieser heutigen Weltlage entspricht und wirklich ein Welt-Denken ist.

Die katholische Kirche ist in ihrem Wesen Weltkirche. Christus hat das völkische Denken iredentlicher Ausschliesslichkeit durchbrochen und seine Ecclesia grundsätzlich und tatsächlich als Weltkirche gebaut. Man soll in ihr nicht mehr in Jerusalem oder auf dem Garizim anbeten, sondern überall im Geiste und in der Wahrheit (Joh. 4). Das Leben Jesu beginnt mit der Anbetung der

Magier aus dem Orient und endet mit der Sendung: «Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker» (Matth. 28). Paulus hat die Kirche von Anfang an als Weltkirche gesehen. Er ist ja der Völkerapostel mit dem Bewusstsein einer Sendung bis an die Grenzen der Erde. In der Apostelgeschichte hat schon die Zeichnung des ersten Pfingstfestes internationales Gepräge. Und in der Apokalypse ist die Vision des Reiches Gottes gezeichnet als eine Gemeinschaft «aus allen Völkern, Stämmen, Geschlechtern und Sprachen» (Apoc. 7, 9).

Die geschichtliche Entwicklung der Kirche war immer von diesem Ideal einer Weltkirche getragen. Aber dieser übernationale Charakter hatte immer mit dem Nationalismus zu kämpfen. Das grosse Schisma, das die Ostkirche von der Westkirche getrennt hat, wurzelt nicht bloss und nicht einmal in erster Linie in dogmatischen Meinungsverschiedenheiten des filioque oder des päpstlichen Primates, sondern es standen dahinter die politischen Machtbestrebungen Ost-Roms, und es stehen heute hinter dem Anschluss der Orthodoxen Kirche an Moskau die politischen Machtbestrebungen Moskaus. Gerade der Anschluss orthodoxer Kreise in Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien zeigt das in voller Deutlichkeit.

Die katholische Kirche hat im Mittelalter unter der Führung Roms die Weltmission und das Weltbewusstsein hochgehalten. Die Civitas Dei aus dem Denken des hl. Augustinus stand grundsätzlich allen Völkern offen. Das Bewusstsein einer «Christenheit» als eines Corpus Christianum verschiedener Völker war lebendig. Das Latein war die Einheitssprache der Kirche und damit aller Gebildeten. Aber das Durchbrechen der mittelalterlichen Einheit des einen Reiches durch das Aufkommen der Nationalstaaten und der einen Kirche durch die Reformation hat das katholische Weltgefühl geschwächt. Verloren ging es nie. Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, dass gerade in der Zeit der Auflösung dieser Einheit doch diese Kirche ihre grosse Missionsarbeit in Asien und Amerika

in Angriff genommen hat, also ihre Weltsendung bewusst weitergeführt hat. Die Reformation ihrerseits hatte ein stark nationales Gepräge. Das Luthertum wurde als ein deutsches Gebilde empfunden. Der Calvinismus trug deutlich französische Züge. Und die Reformation Zwinglis hat die Kirche bewusst zu einer Landeskirche gemacht, in welcher das demokratische Wesen der Schweiz seinen Niederschlag fand. Die Formel «cuius regio illius et religio» hat die Kirche regelrecht zu einer durch den Landesherren zu bestimmenden Sache gemacht. Während diese nationale Entwicklung vor allem im Protestantismus stark zur Auswirkung kam, hat die katholische Kirche im Konzil von Trient und seinen Reformbeschlüssen sich in allen Ländern geistig gefestigt und im Vaticanum durch die Unfehlbarkeitserklärung des Papsttums die Einheit der Kirche in der Vielheit von Nationen vertieft. Aber die Katholiken vieler Länder waren nun in die Defensive gedrängt, mussten sich vielfach auf die Aufgaben beschränken, die im eigenen Land dringlich der Lösung harhten.

Zum Schisma und zur Reformation kam als dritter Stoss der aufblühende Nationalismus des letzten Jahrhunderts. In einem Konflikt zwischen dem Geistigen der Religion und dem Bluthaften der Nation besteht immer die Gefahr, dass für den Augenblick das Blut stärker ist als der Geist. Dazu kam, dass dieser Nationalismus vielfach bewusst antikatholische Züge trug und so die Katholiken in schwere Konflikte und innere Spannungen brachte. Denn die Treue zur Weltkirche einerseits und zur eigenen Nation andererseits war einer grossen Belastungsprobe ausgesetzt. Am empfindlichsten traf diese Situation die Katholiken Italiens, denn die Italia nuova unita war im Kampf gegen den Kirchenstaat und zum Teil auch in direktem Kampf gegen die Kirche als solche entstanden. Das neue Frankreich war laizistisch und damit ebenfalls antikatholisch. Das Deutsche Reich, unter preussischer Führung, mit dem Kaiser als Oberhaupt der evangelischen Kirche, stand in Opposition gegen Rom. Der österreichische Josefismus war mit katholischen Grundsätzen unvereinbar. Und in der Schweiz hat der Radikalismus durch seinen Sieg über den Sonderbund der Bundesverfassung trotz einer nicht zu leugnenden Grosszügigkeit doch einige Züge aufgeprägt, die leider bis zum heutigen Tag ihren antikatholischen Ursprung verraten. So galten die Katholiken in vielen Ländern als zweifelhafte Patrioten und als Bürger zweiter Ordnung. Sie waren genötigt, ihre vaterländische Gesinnung unter Beweis zu stellen, und so ist es begreiflich, dass gerade sie der Gefahr des Nationalismus in eigenartiger Weise ausgesetzt waren. Dass sie dem Nationalismus nicht erlegen sind, sondern trotz dieser Abwehrhaltung und trotz der Versuchung einer Ueberbetonung des Nationalen doch das Bewusstsein einer Weltkirche lebendig erhalten haben, ergibt sich aus der Tatsache, dass in allen Ländern eine grosszügige Missionsarbeit zugunsten einer Christianisierung anderer Länder und Völker geleistet worden ist. Die beiden Weltkriege mit dem vaterländischen Einsatz hüben und drüben haben das Fragezeichen politischer Zuverlässigkeit endgültig ausgelöscht. Die Katholiken brauchen nicht mehr zu betonen, dass sie gute Patrioten sind.

Damit ist für den Katholizismus eine neue Situation entstanden. Das Nationale hat seine Ausprägung und Festigung erhalten. Das Uebernationale einer Sendung an die ganze Welt ist lebendig geblieben. Die volle Synthese muss nun in aller Klarheit ausgebaut werden. Es handelt sich nicht um einen Internationalismus, der die völkischen Unterschiede verwässert oder verwischt und die nationalen Schranken überhaupt aufheben will. Ebenso wenig handelt es sich um einen Uebernationalismus, der die Souveränität der einzelnen Staaten zugunsten einer Weltkirche einschränkt. Sondern es handelt sich um

den Ausbau einer Welt-Kirche. Diese will die naturhaften Gegebenheiten nicht aufheben. Die Taufe ändert Hautfarbe, geistige und seelische Eigenart eines Menschen nicht. Ebenso wenig will die Kirche einem Volk seine Eigenart, sein Gepräge, seine natürlichen Gegebenheiten und Bestrebungen nehmen oder beeinträchtigen. Der Katholizismus will keine Nivellierung, keine Gleichschaltung, keine mechanische Einheit, sondern er will aus einer Vielheit von Völkern aufgebaut sein und sieht gerade in der Vielheit und Verschiedenartigkeit nicht ein Hindernis, sondern einen Reichtum. Aber es ist eine Vielheit, die im Corpus mysticum der einen Kirche zu einer Einheit in Christus geworden ist. Diese Synthese, welche sowohl die Einheit der Weltkirche, wie die Vielheit der Nationen umfasst, wird heute immer deutlicher ausgeprägt. Sie kommt, um nur ein paar Einzelheiten zu nennen, zur Auswirkung in den Wallfahrten aus allen Ländern der Welt zum einheitlichen Mittelpunkt in Rom, wo am Grabe des hl. Petrus Angehörige aller Farben, Sprachen und Länder dasselbe Credo beten und in den grossen Audienzen dem Papst als dem gemeinsamen Oberhaupt und Vater huldigen. Es zeigt sich weiterhin in den grossen internationalen eucharistischen Kongressen. Sie findet ihren Ausdruck in der neuen Zusammensetzung des Kardinalskollegiums, in welchem nun die zu starke Italianisierung durchbrochen ist. Sie zeigt sich in der Tatsache, dass ganze Diözesen in Missionsländern durch einheimischen Klerus und einheimische Bischöfe geleitet werden, so dass die Europäisierung überwunden ist. Sie findet ihren Ausdruck auch in grossen katholischen Organisationen internationalen Charakters. So in der internationalen katholischen Frauenliga, in Pax Romana für Studenten und Akademiker, in der geplanten Gründung eines Weltbundes katholischer Männerorganisationen, in der Schaffung einer Caritas internationalis, die ihre Hilfstätigkeit keineswegs nur auf Katholiken beschränken, aber die Katholiken aller Länder für die Caritasarbeit zusammenfassen will. Auch die Schaffung katholischer Pressezentralen, wie die Kipa und die Cip, usw. arbeiten in dieser Richtung. Es wird hier dem neuen Weltgefühl Rechnung getragen.

Aber das Solidaritätsbewusstsein ist noch zu schwach. Das hat sich, wie mit Recht betont worden ist, im Fall Stepinac gezeigt, wo zwar Proteste aus allen Ländern eingegangen sind, wo aber das Echo in den verschiedenen Völkern doch zu schwach geblieben ist, d. h. keine dauernde, nachhaltige Wirkung gefunden hat. Es zeigt sich auch in andern Dingen. Reagiert die katholische Welt auf das Schicksal von Millionen von Katholiken in östlichen Ländern? Auf die religiöse Lage der zahllosen Deportierten? Ist genügend dafür Sorge getragen, dass katholische Auswanderer seelsorglich betreut sind? Dass der Flüchtlingsstrom von Katholiken religiös nicht zu Grunde geht? Wo sind die Fragen nach Erzbischof Proffittlich, der nach Russland verschleppt ist, und nach vielen Andern?

Grundsätzlich hat der Katholizismus somit eine klare Haltung: er hat eine Weltkirche, in welcher alle Nationen Raum haben und ihre nationale Eigenart zum Ausdruck bringen können und sollen. Tatsächlich sind wertvolle Institutionen des Uebernationalen geschaffen worden. Aber das Verantwortungsbewusstsein der Katholiken eines Landes für die Katholiken anderer Länder ist noch wesentlich zu schwach. Wir meinen das keineswegs etwa im Sinne einer Oppositionsstellung gegen den Protestantismus oder andere Konfessionen, sondern im positiven, konstruktiven Sinne einer Verantwortung gegenüber den Glaubensbrüdern in andern Ländern und Völkern. In diesem Sinne verlangt das katholische Weltgefühl, also das Katholon, noch eine starke Entwicklung.

Das öffentliche Leben Ungarns und der Katholizismus

Der ungarische Katholizismus befindet sich seit mehr als zwei Jahren im traurigen Zustand eines Ausgeschaltseins aus dem öffentlichen Leben Ungarns und den Freiheitsrechten. Wird er auch nicht in der Ausübung seiner Religion verhindert, so kann er sich doch als einheitliche politische und gesellschaftliche Kraft nicht frei geltend machen. Während in den übrigen befreiten Ländern Europas der Katholizismus überall ein entsprechendes politisches Gewicht repräsentiert, in mächtigen Parteien, grossen Organisationen eine breit angelegte Presse und Propagandatätigkeit entfaltet, seine Kräfte und seinen Einfluss in der Staatsführung und bei Lenkung der Nationen nützen kann, muss er vom ersten Augenblick des neuen Systems in Ungarn innerhalb der Landesgrenzen, im Exil schmachten.

Der Ungar bewährte schon seit uralter Zeit seine Kraft durch Uebung eines passiven Widerstandes. Der Katholizismus aber hatte in all den 2000 Jahren Zeit genug verschiedene Spielarten der Unterdrückung zu erleben und Lehren aus diesen zu ziehen. So ist es verständlich, dass der ungarische Katholizismus, der seit zweieinhalb Jahren unter schwerem politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Druck steht, nicht nur keine Kräfteeinbusse zu beklagen hat, sondern im Gegenteil sich als noch virulenter und wirksamer erwies, als je zuvor. Wenn dem ungarischen Katholizismus auch die Möglichkeit nicht gegeben war, eine Partei zu organisieren und seine einst so mächtigen Tageszeitungen nicht erscheinen konnte (von den mehr als 130 periodisch erscheinenden Blättern ist ihm nur ein Wochenblatt und ein wiederholt verbotenes Blatt der Erbauung, ferner ein literarisches Monatsblatt geblieben), trotz alledem hat der Einfluss des Katholizismus auf die öffentliche Meinung nicht im geringsten abgenommen. Er hat im Gegenteil noch zugenommen. Wenn auch der überwiegend grosse Teil seiner Vereine und Vereinszentralen unter falschen Vorwänden aufgelöst und die Bildung neuer nicht bewilligt wurden, wenn ferner auf dem Gebiet des Versammlungs- und Vereinsrechtes eine Massenbewegung ebenso unmöglich war, wie etwa eine Tätigkeit der Körperschaften auf dem Lande und der Gewerkschaften, so ist trotz alledem auch heute noch der Katholizismus dazu fähig die grössten Massen in Bewegung zu bringen. Es gibt keine Parteiorganisation oder wirtschaftliche Vereinigung, die imstande wäre, so grosse Massen, zum Beispiel in Budapest auf die Strasse zu bringen, als wenn eine Rede oder nur das blosses Erscheinen des Fürstprimas Kardinal Josef Mindszenty' irgendwo angekündigt wird, in dessen Person die grossen Massen des ungarischen Volkes den Vertreter nicht nur der Katholiken, sondern den wahrsten Vertreter des ungarischen Volkes erblicken.

Vergeblich war die gewaltsame Ausschaltung des Katholizismus aus dem öffentlichen Leben, vergeblich die Bemühung einen Gebrauch der öffentlichen Freiheiten unmöglich zu machen, vergeblich aber auch die sich immer wieder wiederholenden Verleumdungsfeldzüge gegen die Führer, Anstalten und Lehrinstitute des Katholizismus, vergeblich die auf Grund falscher Anklage in Szene gesetzten und dann in ein schändliches Fiasco verpufften Polizeiverfolgungen und Gerichtsverfahren — einen Teil von diesen wagte man gar nicht zu Ende zu führen —: der Katholizismus ist aus diesen Aktionen nur gestärkt und erneuert hervorgegangen.

Die Folge davon ist, dass man diese grosse Kraft jetzt auf einmal zu erkennen beginnt und versucht, jeder nach seiner Art, sie in die Parteikämpfe der Politik hineinzuziehen, um sie zu neutralisieren — oder für sich zu gewinnen.

Dieser Erkenntnis lagen zwei wichtige Tatsachen zu Grunde:

Die eine war die, dass im Laufe des sogenannten «Verschwörungsprozesses», der die Politik der letzten Monate so tiefgehend beeinflusste und die Machtlage der parlamentarischen Mehrheit änderte, da ein Teil der führenden Politiker unmöglich wurde, kein einziger führender Katholik des kirchlichen oder zivilen Lebens der Beteiligung an der Verschwörung gegen die Republik verdächtigt werden konnte. Denn die zwei Personen priesterlichen Standes, der Präsident des Abgeordnetenhauses und ein politischer Staatssekretär, die im Zusammenhange mit der Verschwörung gestürzt sind, standen, wie bekannt, sowohl den Leitern der Kirche, als auch den Gefühlen und dem Vertrauen der katholischen Massen fern.

Die zweite hochwichtige Tatsache ist der unbestreitbare Sieg, den der aus jeder Machtposition und aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltete Katholizismus in einer bedeutsamen politischen Frage, in der des fakultativen Religionsunterrichtes gegen die Regierung und die einstimmige Vereinbarung der Koalitionsparteien geerntet hat. Die ungarische katholische Gesellschaft und die in dieser Frage vollkommen gleichgesinnte protestantische Gesellschaft zeigt gegen alle Propaganda, und gegen alle Machtmittel, Polizeigewalt und Regierungsdruck, eine so einheitliche und gewaltige Widerstandskraft, dass die Parteien und somit auch die neue Regierung gezwungen waren, nachzugeben. Das Projekt, das noch einen Monat vorher als unumgängliches Postulat der Gewissensfreiheit von der Koalition selbst aufgestellt worden ist, wurde fallen gelassen, und gleichzeitig machte das in dieses Programm eingefügte Schulbüchermonopol dem konfessionellen Unterricht bedeutende Zugeständnisse.

Diese zähe Widerstandskraft und entschlossene Ausdauer im Dienste eines grundsätzlichen Standpunktes und die sich für diesen Standpunkt einsetzenden riesigen Massendemonstrationen, lösten sowohl bei den Koalitionsparteien, als auch bei allen Faktoren öffentlichen Lebens eine nachhaltige Wirkung aus. Es zeigte sich als Gewissheit, dass es nicht möglich sei, gegen das katholische Ungarn, das 68 % der Bevölkerung ausmacht, auf die Dauer Politik zu machen. Je mehr man diese mächtige Kraft unterdrückt, je länger sie ausgeschaltet wird, um so grösserer Widerstand und Gegenwirkung muss in Rechnung gezogen werden.

Der natürliche Vorgang wäre nach alledem, den Erfordernissen der Demokratie entsprechend, diese Kräfte frei zu geben, beziehungsweise die Hindernisse und Aussperrungen abzuschaffen, die bislang dazu dienten, den Katholizismus aus dem freien Spiel der Kräfte im öffentlichen Leben auszuschalten. Die Machtfaktoren der Koalition wollen oder wagen es noch nicht diesen richtigen Weg zu beschreiten: zunächst versuchen sie, wie man die Kräfte des Katholizismus für sich gewinnen, beziehungsweise nutzbar machen kann.

Nachdem aber in der ungarischen Koalition die Kommunistenpartei über die elastischste Taktik verfügt, wurde die erste Schwenkung in der Richtung des Katholizismus von dieser gemacht. Der Führer der Kommuni-

stenpartei war der erste, der den Entwurf des fakultativen Religionsunterrichts verleugnete. Dementsprechend wurde in ihrer Presse die seit zweieinhalb Jahren andauernde Kampagne gegen den Katholizismus eingestellt und wenn man auch hie und da noch den Versuch unternimmt, Stimmung gegen den Kardinal-Fürstprimas zu machen, oder seinen Erklärungen absichtlich eine Missdeutung zu geben, die Angriffe haben ihre frühere Spitze und den rohen Ton schon verloren. Hingegen bieten sie alles auf, um — hauptsächlich auf dem Lande — als Freunde des Katholizismus zu erscheinen und wenn ein katholischer Priester irgendwo bei einer öffentlichen Veranstaltung mit Matthias Rakosi zusammentrifft und mit ihm nach ungarischem Brauch einen Händedruck wechselt, so wird das unverzüglich fotografiert und in Zehntausenden von Exemplaren verbreitet.

Die Sozialdemokraten wollen auch nicht zurückbleiben und da sich der Wahlkampf in den Städten zwischen den zwei Marxistenparteien entscheidet, beginnen sie ebenfalls zu betonen, wie sehr sie nicht Feinde der Religion und der Kirche sind und wie hoch sie die religiöse Ueberzeugung eines jeden Menschen einschätzen.

Die Kleinlandwirtepartei war stets bemüht, sich der Kirche gegenüber freundlich gesinnt zu zeigen, und wenn auch in der letzten Zeit in der Partei eben jene die Oberhand gewannen, die vor zwei Monaten in Frage des fakultativen Religionsunterrichts in scharfer Front gegen die katholische öffentliche Meinung standen, bemühen sie sich jetzt ihren Katholizismus hervorzukehren, erscheinen persönlich an den grösseren kirchlichen Feierlichkeiten und fordern für sich Ehrenplätze.

Am meisten bezeichnend war die Stellungnahme des Tagblattes der Bürgerlichen Demokratenpartei Világ, das vom Grossmeister der symbolischen Grossloge redigiert wird. Dieses Blatt, dem bei der Umstürzung des Denkmals des katholischen sozialen Apostels Ottokar Prohászka eine führende Rolle zukommt, erging sich in einem «Die

entscheidende Stunde des ungarischen Katholizismus» betitelten Leitaufsatz über die Bedeutung des ungarischen Katholizismus wie folgt:

«Der Katholizismus . . . ist eine dynamische Massenerscheinung und sein Verhalten kann für niemanden gleichgültig sein, der mit den Realitäten des Lebens und der Öffentlichkeit rechnen will oder dazu gezwungen ist. Es kann also auch nicht gleichgültig sein, dass bei den nächsten Wahlen — dieser grossen Probe der ungarischen Demokratie — wohin diese Massenkraft kippt und in welcher Richtung sie das Schicksal entscheidet» . . . Dann heisst es weiter im Artikel: . . . «Die Entscheidung steht vor uns und ihr Ergebnis ist schicksalbestimmend sowohl für den ungarischen Katholizismus, als für die ganze ungarische Zukunft.» Der Artikel gelangt dann loyal zu der Schlussfolgerung, dass der Platz des ungarischen Katholizismus auf Seite der fortschrittlichen bürgerlichen Front sei, fern von den Extremen, aber bereit zu einer aufrichtig demokratischen, menschlichen und ihrem Sinne nach ungarischen Arbeit.

Dieser Artikel beweist allerdings eine Aenderung der Zeiten und die überragende Bedeutung des katholischen Gedankens und der katholischen Kräfte.

Der ungarische Katholizismus nimmt zur Kenntnis, dass man ohne ihn nicht Politik treiben kann, er schenkt aber nur Tatsachen Glauben. Er wünscht frei seinen Weg beschreiten zu dürfen. Er will an all den Rechten und Möglichkeiten teilhaben, die heute andern reserviert sind. Er weiss sehr gut, welche Absichten hinter dem Sirenen-gesang lebendig sind. Und er weiss, wer ihn in die Kirche einschliessen will, wer ihn aus dem öffentlichen Leben ausschaltete, wer ihn seiner Presse, seiner Meinungs-, Versammlungs- und Vereinsrechte und einem Gebrauch dieser Rechte ohne Furcht, beraubt hat. Und dementsprechend wird er auch handeln.

Der Bruder aus dem Osten spricht

Aus einem Brief aus Bratislava:

«Was für Reden werden wir Christen im Osten und Westen führen? Werden wir gegeneinander stehen und uns unterschätzen, oder werden wir uns ergänzen und durch die Vielheit der Gaben den gemeinsamen Körper der Menschheit, das heisst den Leib Christi — die Kirche — aufbauen? Was für einen Standpunkt werden wir einnehmen? Die Angelegenheit ist sehr wichtig, denn von den Reden und ihrem Sinn kann auch die Verwirklichung abhängig sein. —

Wenn Christus in den entscheidenden Augenblicken seines irdischen Lebens betete, «damit alle eins werden», so muss die Einheit der Kirche in der Geschichte eine ernste Sache sein. Von diesem Gedanken her kann die grösste Versuchung kommen, den Reichtum und die Vielheit der Einheit zu opfern. Jahrhunderte hindurch strebten die Christen im Osten und Westen alle offenen oder verschleierte Angriffe auf die Einheit des Leibes Christi zu demaskieren. Durch gemeinsames Streben des Ostens und Westens verurteilte man die ersten Irrlehren. Bis zu dieser Zeit war das Christentum geistig stark, weil es sich an jene Kraft hielt, die Christus dem Petrus gab, und es hatte einen genügend weiten Geist, sekundärer Fragen wegen nicht zu streiten. Dann aber verursachte unchristliche Bosheit die fatale Spaltung. Wir wagen zu

behaupten, dass man den Abfall Byzanz's von Rom für die Hauptquelle jeder kommenden Not für die Geschichte Europas halten kann. Wie anders könnte die Welt politisch und geistig auch im Westen aussehen, wenn diese zwei Mentalitäten nicht feindlich auseinander gegangen wären!

Die Geschichte hat Byzanz mit harter Faust gezwungen, für diese Sünde zu zahlen. Byzanz ist heute nur noch ein Gegenstand für Archäologen und Historiker. Aber unter dem geistigen Dache von Konstantinopel haben sich jene jungen Völker befunden, welche jetzt die Mehrheit dessen, was man den christlichen Osten nennt, bilden. Es ist die Mehrheit der slawischen Völker, vor allem Russland. Russland ist heute praktisch der Mittelpunkt der verwickelten Ostfrage. Und dieses Russland bildet für euch, Leute des Westens, Gegenstand entweder des Snobismus und der Bewunderung, oder der Verachtung und des Hasses. In beiden Fällen ist die Haltung schief. Ihr solltet tiefer in Russlands Geschichte, vor allem in seine religiöse Geschichte eindringen. Das Slawentum hat natürlich kein Patent der Unfehlbarkeit. Mängel gibt es überall. Aber wir leben in einem Teil Europas — und ist das unsere Schuld? —, den die Geschichte härter und erbitterlicher angepackt hat. Sagt nicht, dass wir die Geschichte gemacht hätten. Nicht nur wir. Habt ihr an der eigenen

Haut das langdauernde Mongolenjoch wie Russland erlebt? (Leset den russischen Historiker Kliutschewskij.) Habt ihr am eigenen Leib die türkische Janitscharenherrschaft erfahren? Es ist wahr, ihr habt in Spanien die Araber gehabt. Aber beleidigt sie nicht, indem ihr sie mit Mongolen und Türken vergleicht. Die Araber haben euch auch den Aristoteles gebracht. Ist es unsere Schuld, wenn wir vom Zentrum der christlichen Kultur weiter entfernt sind? Ist es unsere Schuld, dass die bayrischen Bischöfe auch gegen die Proteste des Papstes das Werk des hl. Cyrill und Method verhinderten? Dies Werk war doch kein reinblütiger Byzantinismus, es war so konzipiert, dass es im tragischen Moment des byzantinischen Abfalls die giftigen Einflüsse der Trennung abzuwehren vermocht hätte. Es war gedacht als Bindeglied von Ost und West. Aber den bayrischen Bischöfen fehlte damals das Verständnis für christliche Weite.

Ihr Leute im Westen wollt die östliche Frage lösen. Es sind edle Gefühle, wenn ihr fragt, wie ihr uns helfen könnt. Wir antworten: Mit nichts anderem als mit der Einigkeit des Christentums, mit der Einheit der Kirche. Zu dieser Folgerung führen uns die besprochenen Gründe. Ihr kennt sie gut, aber nur theoretisch. Ihr seid Theoretiker. Für uns aber handelt es sich nicht um theoretische Hilfe, wir suchen die wirkliche Einheit der Kirche. Ihr werdet sie uns geben, wenn ihr sie selbst realisiert. — Ihr habt im Westen den Eckpfeiler dieser Einigkeit: Christus schenkte dem Westen den Sitz seines Vertreters. Wenn etwas gross und teuer im Westen ist, dann ist es Rom. Rom ist bei euch, und Rom ist eine vielbedeutende Sache. Es ist ein konkretes, greifbares Prinzip, auf das sich die Menschheit im Kampf gegen alle Formen der Bosheit stützen kann. Was aber habt ihr mit Rom gemacht? Ihr habt es nicht genug geschätzt, ihr habt diese Gottesgabe nicht genug ausgenützt, ihr habt es mit der Zeit sogar vergewaltigt. Wir sprechen zu euch nicht wie zu Einzelmenschen, sondern wie zur Gesamtheit. Ihr habt das Rom des Christentums, und um dieses handelt es sich, verfälscht, so dass es manchmal nicht mehr zu erkennen war. Ihr Menschen des Westens habt seit der Zeit der Renaissance, aber am meisten in den letzten Jahrhunderten, Rom nicht immer von Christus her begriffen. Ihr habt es verunreinigt und schliesslich verfolgt, und wenn Christi Rom, obwohl verwundet, dennoch geblieben ist, ihr habt es durch absichtliches Schweigen ignoriert. Und dies bis heute. So habt ihr eure besten «Talente» vergraben.

Gewiss hat Christus den Petrus nicht zufällig nach Rom gesandt. Aber ebenso gewiss hat er es nicht getan wegen der schönen Augen der griechisch-römischen Kultur. Wir verachten diese Kultur zwar nicht. Auch wir schöpfen viel aus ihr, auch wir halten sie für die unsere und für gross. Es geht um etwas anderes: Dass die Menschen-Reden über Kultur und kulturelle Vorzüge nicht die Stimme Gottes übertönen, denn diese Stimme ist fein und zart. Und es geht darum, dass nicht an Stelle der allumfassenden Liebe Christi irgend ein Kultur-Ersatz serviert wird. Ihr seht den Gegensatz von Ost und West, und ihr wollt ihn überwinden. Aber in wessen Namen? Im Namen welcher Kraft, welchen Prinzips? Es kann doch nicht die Rede sein von Papierprinzipien, von Ausdunstungen irgend eines Kopfes, sondern von der wirklichen höhern Kraft. Uns will scheinen, sehr viele von euch im Westen hätten sich den Ersatzmitteln zugewandt, in denen kein ursprüngliches Leben quillt. Das Leben, das euch Rom schenken sollte, habt ihr durch eigene Ideologien ersetzt: Durch Enthusiasmus für die Antike, für unabhängige Wissenschaft, für freie Bibelkritik, für irdische Macht, für die Enzyklopädien, für Liberalismus, Rationalismus, Sozialismus und viele andere Systeme. Vor kurzem hat Arthur Koestler die Wahrheit gesagt, dass ihr euch ein

metaphysisches Bordell eingerichtet habt. Ihr erwidert uns, wir seien ungerecht, wir würden nicht die christliche Philosophie und Kunst sehen, nicht die grossen heiligen Päpste, nicht die bedeutenden Reformkonzilien, wie Trient. Nein, das haben wir nicht vergessen. Ja, wir gestehen, dass wir auch nicht den tausendsten Teil davon haben. Aber warum seid ihr nicht in den Bahnen dieses echten Christentums geschritten? Wir schauen auf das Ganze und auf die Richtung, in welcher euer verirrtes Streben gegangen ist. Was gelten alle diese wirklich grossen christlichen Schätze und Persönlichkeiten im Vergleich zu dem ganzen Geschehen in Zeit und Raum? Sie erscheinen uns als ausserordentliche Fälle und seltene Individualitäten. Als Ganzes aber seid ihr verweltlicht, seid salonmässig geworden. Wir jedoch sind durchaus nicht salonmässig. Ihr seid überrationalisiert, habt euch mit Kultur angespeichert, weil ihr das Rom Christi nicht mehr genügend zu schätzen wusstet, und weil ihr die Einheit der Kirche nicht genügend begriffen habt.

Was hat denn Russland gesehen, als es im 17. Jahrhundert in einen regeren Verkehr mit Westeuropa trat? Die Freiheit; aber es war eine chaotische Freiheit. Es wurden keine nichtmenschlichen Prinzipien angenommen, Europa hatte schon lange am christlichen Rom zu rütteln angefangen. Auch die sogenannten katholischen Monarchien hatten den Vertreter Christi missachtet. Je näher wir zu unsern Zeiten kommen, desto mehr ist der Westen von dem Besten, was er hat, abgefallen, praktisch oder theoretisch. Der Einfluss auf den slawischen Menschen aber war gross. Ein slawischer Mensch bleibt mit seinen Ideen nicht lange in den Salons, er ist ungeduldig und will sie im Leben verwirklichen. Er befriedigt sich nicht mit der Theorie auf dem Papier, verbleibt nicht lange bei der intellektuellen Akrobatik. Peter der Grosse schliesst sich nicht in seine Gemäcker, er baut Petrograd und lässt den Bojaren die Bärte rasieren. Wenn Fortschritt, dann Fortschritt! Wenn Westeuropa auf das Papsttum flucht (nicht nur auf dessen Uebergriffe, sondern auf dessen Prinzip), dann wird es der Russe des 19. Jahrhunderts als Pflicht des Fortschrittes ansehen, sich mit der ganzen Seele dieser neuen Bewegung anzuschliessen. Er bleibt nicht bei den Folianten, sondern wird bald auf die Strasse gehen und versuchen, das Leben umzugestalten. Ihr klagt erregt über das, was der slawische Mensch verwirklicht. Aber das sind doch eure eigenen Ideen, angefangen mit der Renaissance bis zu Hegel und seinen Epigonen. Wir haben keine Gedanken hinzugefügt, wir haben sie nur in die Praxis umgesetzt.

Ihr betrachtet euch als den reifern, ältern Bruder. Vielleicht seid ihr es auch. Nur solltet ihr der ältere Bruder sein auch in der christlichen Familie, und nicht nur in einer wilden Ehe. Ihr habt euch ganz mit dem Ideal des sogenannten freien Menschen betrunken und habt im solchen Zustand die Hand gegen den Vater erhoben; deshalb wundert euch nicht, wenn der jüngere Bruder, der kräftigere Hände hat, den Vater schlägt und einen Stiefvater sucht, der ihn gewähren lässt. Und sagt: Ist es nicht mindestens komisch, wenn der ältere Bruder dann zum jüngern sagt: Bruder, wie wild du bist! Es fehlt dir die griechisch-lateinische Kultur, es fehlt die aristotelische Logik und das römische Recht! Allein, es handelt sich nicht um die griechisch-lateinische Kultur, sondern darum, ob diese Kultur aufrichtig getauft werden kann, hauptsächlich ob diese Kultur auf Satan und seine Werke verzichtet, ob der ältere Bruder nach dem Taufgelübde lebt. Wenn sich der jüngere Bruder gegen die griechisch-lateinische Kultur wendet, tut er dies logisch: jede Kultur ohne Christus vernichtet sich selbst. Diese Theologie des Nichts habt ihr ihn gelehrt.

Leute vom Westen, uns scheint es, dass die von euch

gestellte Ostfrage wenigstens zur Hälfte eure Frage ist. Der Vater hat euch einen Schatz zur Aufbewahrung gegeben. Bei euch ist das ewige Rom, bei euch klingt Gottes Stimme. Ihr aber betrachtet dies alles als eigene Tat, oder ihr glaubt wenigstens, Gott habe den Schatz ausschliesslich nur euch gegeben, und dann legt ihr ihn mit dem kalten Gefühl eines Archäologen in das Museum, in einen Glasschrank.

Wollen wir uns selbst in ein besseres Licht stellen? Nein, tausendmal nein. Es war unsere Schuld, dass wir Herz und Augen nicht besser öffneten für Werte, welche im Westen, wenn auch verborgen, vorhanden sind. Wir anerkennen unsere Schuld. Die Verantwortung liegt in der Geschichte selten nur auf einer Seite. Aber warum sprechen wir so zu euch? Ihr seid neugierig, was der östliche Christ vom westlichen erwartet? Nichts anderes, als dass ihr echte Christen seid. Ihr habt den Mittelpunkt des Christentums. Gliedert euch hinein. Schafft zuerst Ordnung in euerm eigenen Hause, dann werdet ihr uns als Beispiel dienen, so könnt ihr uns helfen. Wir haben eine grosse Nachahmungsfähigkeit, sowohl im Guten als auch im Schlechten. Ihr wollt führen in der Welt, und das könnt ihr auch. Aber ihr müsst durch Dienen führen, durch das

lebende Beispiel der Einheit und des christlichen Lebens sollt ihr führen, nicht durch Anwendung diplomatischer Hinterlist oder nüchterner Macht. Ihr werdet sehen, dass bei uns ein gutes Herz und guter Wille vorhanden ist. Deshalb zurück zu Christi Kirche, zum authentischen Rom. Wenn ihr uns helfen wollt, zeigt uns den Weg. Nicht so, dass ihr am Rande des Weges stehen bleibt und mit dem Finger den Weg weist. Ihr müsst als erste vorangehen. — Im letzten Jahrhundert kam ein Anglikaner, Palmer, nach Russland und bemühte sich um die Vereinigung der Anglikaner mit den Orthodoxen. Er prüfte den Boden. Irgend ein russischer Hierarch sagte ihm aber: «Vereinigt euch zuerst mit eurem römischen Patriarchen, dann werden wir zusammen reden.» Besser hätte das nicht gesagt werden können. Palmer befolgte den Rat, aber die ändern nicht. Ihr habt im Westen ausgezeichnete Organisationsfähigkeiten. Eine Konferenz folgt der ändern. Hört ihr dabei auch auf die Stimme Roms? — Konventionelle Formen nützen nicht. Die Einheit im Leben ist erforderlich. Sonst werden alle Organisationen wie eine Seifenblase platzen, wie es in Genf passierte. Wenn ihr von dieser Seite anfangen werdet, dann scheint es uns überflüssig nachzudenken, wie ihr uns helfen wollt.»

Das Erwachen des Islams

In der Vergangenheit hatte das christliche Abendland den Islam in langwierigen und zermürbenden Kriegen siegreich zurückgeworfen. Aber wie ein abgedrängter, wenn auch stark geschwächter und uneins gewordener Feind, stand er immer noch im Osten, wartend auf die Stunde, da er die Fahne des Propheten von neuem entrollen konnte. Heute, wo das christlich verarmte Europa durch die Katastrophe eines grausamen Krieges an materieller und geistiger Verelendung und politischer Ohnmacht darniederliegt, da möchte es scheinen, dass der Stern des Islams im Aufsteigen begriffen ist. Wenigstens züngeln in der gesamten arabisch-islamischen Welt, von Indien bis Marokko, Feuerzeichen auf, die darauf hindeuten, dass sich etwas vorbereitet. Die täglichen Pressemeldungen aus dem Orient und Nordafrika lassen keinen Zweifel mehr bestehen: Die Welt des Islam ist erwacht und sucht aufs neue ihren selbstbewussten politischen Ausdruck.

Eine nüchterne Sichtung der Lage, die weder auf furiose Reden einflussloser Scheichs, noch irgend eines Winkelsultans, oder auf die rasch wechselnden Eindrücke eines Wanderjournalisten abstellt, sondern sachlich die sich regenden materiellen und geistigen Kräfte registriert und die unter der Oberfläche strömenden Grundwellen beobachtet, kommt zum Schluss, dass der Islam auf Grund seiner völkischen, wirtschaftlichen, politischen und religiösen Kräfte in nicht allzulanger Zeit wieder als bedeutende politische und religiöse Macht dastehen kann.

Wachsendes Volkstum

Die Türkei, Syrien, Palästina, Irak, Iran, Afghanistan, Pakistan, elf südliche Sowjetrepubliken, Arabien, Aegypten, Libyen, Sudan, Marokko, zu einem grossen Teil Abessinien, Algerien, Innerafrika, Sinkiang, Sumatra, Java und Borneo stehen heute in den Reihen Mohammeds. Die Völker dieser Länder sind — ganz abgesehen von ihrer missionarischen Expansion — durch ihre grosse, Europa

weit überlegene Fruchtbarkeit in raschem Zuwachs begriffen, so dass schon innerhalb weniger Jahrzehnte ungeahnte Machtverschiebungen von geschichtlicher Tragweite möglich sind. — Die «Moslem World», unbestritten die bedeutendste missionswissenschaftliche Zeitschrift für Islamfragen, hat für 1914 die Zahl der Mohammedaner auf 201,288,691 berechnet, im Jahre 1937 auf 260,1 Millionen. Neueste Berechnungen auf katholischer Seite (Kath. Handbuch der Schweiz) reden von 296,177,000 im Jahre 1943, was 14 % der Erdbevölkerung darstellt.

Auf die einzelnen Erdteile verteilen sich die Mohammedaner wie folgt:

Europa	10,423,000	(1,9%	der Gesamtbevölkerung)
Asien	227,113,000	(19,5%	« «)
Afrika	58,544,000	(38,7%	« «)
Amerika	92,000	(0,04%	« «)
Australien und Ozeanien	5,000	(0,05%	« «)
	296,177,000	(14%	der Erdbevölkerung)

Einen in die Augen springenden, statistisch genauen Beweis für das rasche Anwachsen geben die zwei bedeutendsten islamischen Staaten, die Türkei und Aegypten.

Aegypten (ohne Sudan)	zählte 1937	15,9 Millionen
	1943	17,4 Millionen
Türkei	zählte 1921	11,7 Millionen
	1940	17,8 Millionen

Bei gleichem Vermehrungskoeffizienten werden es in der Türkei 1970 über 30 Millionen sein, die dann zahlenmässig als Grossmacht an der Schlüsselstellung zwischen Orient und Occident stehen.

Nach den Angaben der statistischen Abteilung der palästinensischen Mandatregierung war in Palästina 1937 die Fruchtbarkeit der arabischen Bevölkerung zweieinhalb mal so gross als die der jüdischen. In Algier, wo das islamische Element unmittelbar neben dem europäischen wohnt, ist die muselmanische Fruchtbarkeit fast viermal so gross wie die der Europäer. Man mag nun einen Ver-

gleich des islamischen Gebietes mit dem sterbenden Europa anstellen, und man wird die Tragweite der aufgefundenen Tatsachen leicht ermessen. Die Ueberlegenheit der Fruchtbarkeit ist eine erste «Grundlage wachsender Macht». Dies trifft in unserem Falle um so mehr zu denn in früherer Zeit, als die technische und wirtschaftliche Ueberlegenheit des Abendlandes über den um Jahrhunderte zurückgebliebenen Orient von Jahr zu Jahr sich verringert.

Wirtschaftlicher Aufbau

Die islamischen Staaten versehen sich mehr und mehr mit den Errungenschaften der westlichen Zivilisation und bemühen sich, wirtschaftlich zu Geltung und Konkurrenzfähigkeit zu kommen. Die Bodenschätze, die gewaltigen Erdölvorräte und die Baumwolle, um die der europäische Imperialismus mit Waffen gestritten hat und weshalb England heute noch auf die arabische und nicht auf die jüdische Karte setzt, schaffen den islamischen Ländern, wo heute die Beherrschung und die Ausbeutung durch den Westen Schritt für Schritt zurückgedrängt werden, eine mächtige wirtschaftliche Position im Welthandel. Dies um so mehr, als sie zur Wiedereroberung ihrer Weltgeltung eine äusserst günstige geographische Ausgangsstellung haben. Die Kerngebiete des Islams liegen an dem Schlüsselpunkt des Weltverkehrs. Die heutige Weltverkehrsstrasse vom Abendland zum Fernen Osten führt über die vorderasiatisch-nordafrikanische Länderbrücke. Zwei Worte vermögen das sofort aufzuzeigen: Suezkanal und Bagdadbahn.

In dem vergangenen Jahrzehnt hat der Nahe Osten den engen Anschluss an diese Hauptäder des Handels mit Hilfe des Westens mit allen Mitteln gefördert. Damaskus ist verbunden mit Bagdad, Bagdad mit Mekka. Nach Norden zweigen Wege nach der Türkei und den irakischen Oelfeldern ab. Von Kairo aus gibt es heute Anschlüsse nach allen muselmanischen Staaten. Die wichtigsten Karawanenwege sind Autostrassen geworden. Dadurch werden Entfernungen, die früher auf schier endlosen Wegen von Horizont zu Horizont durchschritten wurden, in einem Tage überwunden. Ein Eisenbahnnetz hat sich langsam verbindend über die Länder des Ostens gelegt. Eine Verkehrskarte des Orients von der Jahrhundertwende neben einer solchen von heute, offenbart auf den ersten Blick, was sich hier innert kurzer Zeit gewandelt hat.

Politische Selbstbestimmung

Hand in Hand mit der Durchdringung des Raumes und der Höherentwicklung der Technik geht heute der starke Wille zur Selbstbestimmung seines politischen Schicksals. Ein starker nationalistischer Zug prägt gegenwärtig das Antlitz der ganzen mohammedanischen Welt. Die Völker des Ostens sind in der Berührung mit dem Westen und seinen Ideen von Freiheit, Volkssouveränität und nationaler Selbstbestimmung, politisch erwacht. Schon am Ende des ersten Weltkrieges ging eine starke nationale Welle durch die Kolonialvölker des Nahen Ostens, aber sie wurde nochmals von den Grossmächten gebrochen. Syrien, Palästina, Irak, Iran, Libanon, Afghanistan, Aegypten usw. blieben unter europäischer «Vormundschaft». Die enttäuschten Hoffnungen wurden aber nicht begraben. Die Entwicklung drängte unaufhaltsam vorwärts und der Westen musste Position um Position aufgeben. Vor wenigen Monaten musste England Aegypten, das Zentrum des Islams und ein strategischer Punkt

erster Ordnung, endgültig räumen — ein welthistorischer Vorgang! Die französischen Truppen ziehen von Syrien ab. Pakistan wird als neuer selbständiger Staat ausgerufen und der aktive Nationalist Mohammed Ali Jinnah, der mit seiner Parole: «Zindaba Pakistan» (Sieg Heil Pakistan), die Massen in Bewegung gesetzt hatte, wird Generalgouverneur des Moslimstaates und Wortführer von Hundert Millionen Mohammedanern. Die Forderungen Marokkos und Algeriens nach Unabhängigkeit sind seit dem Krieg so stark, dass Frankreich wohl oder übel nachgeben muss. So bietet das muselmanische Gebiet, das von Indien bis an die Westküste Afrikas reicht und seit einem Jahrhundert einem Schachbrett gleich, auf dem die europäischen Mächte ihr Spiel um Konzessionen und Protektorate spielten, das Bild von muselmanischen Staaten, die zusehends erstarken und als selbständig handelnde Partner auf der Bühne der internationalen Politik auftreten.

Der Orientblock

Gemäss des islamitischen Grundsatzes «gegenseitiger Hilfeleistung innerhalb der muselmanischen Bruderschaft» hat die arabische Welt die Bildung eines umfassenden islamitischen Staatenblocks in Angriff genommen. Diese Entwicklung nahm schon 1921 mit der Unterzeichnung eines türkisch-afghanischen Vertrages ihren Anfang. Ihm folgte im selben Jahr ein iranisch-türkischer Pakt. 1937 wurde die Verbindung dieser drei Staaten durch den Irak erweitert («asiatischer Pakt»). Gleichzeitig begann sich im südlichen Teil eine Blockbildung abzuzeichnen, 1936 schloss Saudi-Arabien einen Freundschaftsvertrag mit Irak. 1937 trat Jemen diesem Bündnis bei. Nach der Versöhnung von Ibn Saud, dem mächtigen «Wahabitenfürst und Napoleon Zentralarabiens», mit König Faruk von Aegypten kam 1945 der «arabische Bund» zustande und Kairo wurde Sitz der panarabischen Liga. Seit Jahresfrist ist eine steigende Annäherung zwischen den arabischen Ländern und der Türkei, die nach dem Zusammenbruch des Ottomanischen Reiches ein Vierteljahrhundert hindurch ein völlig getrenntes, oft diametral entgegenlaufendes Eigenleben führte, festzustellen. Die Türkei, die sich vom slawischen Block bedroht fühlt, rückt innerlich vom Balkan ab und besinnt sich auf jahrhundertelange gemeinsame Tradition mit der arabischen Welt. Aussenminister Asan Saka hat vergangenen Oktober die neue türkische Aussenpolitik mit den Worten gekennzeichnet: «Die Türkei bietet den benachbarten arabischen Staaten die Hand, um mit ihnen eine solide Freundschaft aufzubauen.» Im Februar dieses Jahres erklärte König Abdullah von Transjordanien bei seinem Besuch in Ankara, nicht nur die Türkei, dieser «leuchtende Stern des Orients», und die arabischen Länder sollen sich zusammenschliessen, um ihren einstigen Glanz wieder zu erlangen, sondern auch der Iran, Afghanistan, Nordafrika, Indien müssten sich verständigen, um dem Orient seine vergangene Herrlichkeit wieder zu gewinnen. — Das waren die gleichen panislamitischen Töne, die schon Mohammed Ali Jinnah, der Führer der indischen Moslemliga, bei seinem Besuch in Kairo angeschlagen hatte, als er für die Einberufung aller muselmanischen Führer zu einer Konferenz eintrat.

Dass der Zusammenschluss national und geographisch so verschieden gearteter Länder zu einem muselmanischen Machtblock allein durch politische Kräfte zustande kommen konnte, ist wenig einleuchtend. Die letzten Gründe müssen in den Tiefenregionen der geistigen und religiösen Lebenswelt dieser Völker liegen. (Fortsetzung folgt.)

Ex urbe et orbe

Es dürfte mühsam sein, die grossen Konferenzen der vergangenen Wochen aufzuzählen, und noch schwieriger, sie wertend zu beleuchten. Das allgemeine Bedürfnis nach Kontaktnahme mag ursprünglich für viele dieser Konferenzen eine grosse Rolle gespielt haben, war man sich doch während langer Jahre fremd geworden. Dringend und notwendig wurden diese Aussprachen aber angesichts der allgemeinen Weltlage. Die Spannungen auf dem politischen Felde haben eine fast unerträgliche Intensität angenommen. Die konsequente Machtpolitik Russlands in den Oststaaten, mit der Rückkehr zum brutalen Terrorsystem — und der sich versteifende Widerstand des Westens, vor allem die entschiedene Haltung Amerikas, haben den unerbittlichen Ernst der Situation zum Bewusstsein gebracht. Man weiss jetzt, dass es diesmal nicht mehr um grössere oder geringere prosperität geht. Das Ringen um die unabhängige Existenz Europas, und das Fortbestehen des Abendlandes als politische Macht und noch mehr als geistige Kulturkraft hat begonnen. Das Wissen darum wurde auf diesen Konferenzen manchmal deutlich ausgedrückt, manchmal blieb es unausgesprochen, aber doch fühlbar im Hintergrund der Besprechungen. Die Tagung der Internationalen Studenten-Union in Prag, bei der sich der Austritt der schweizerischen Studentenschaften ereignete, der Kongress der «Union europäischer Föderalisten» in Montreux, mit der eindeutigen Frontstellung gegen den Kommunismus, wirken nur wie die Begleitmusik für die grösseren Kongresse, von denen wir hier zwei erwähnen wollen.

Beginnen wir mit der vielleicht bedeutsamsten Konferenz, dem interamerikanischen Kongress in Petropolis. Sein Hauptergebnis, die Unterzeichnung des interamerikanischen Verteidigungspaktes, muss im gegenwärtigen Augenblick als durchaus erfreulich betrachtet werden, wirkt es doch als schwerwichtiges Friedenspotential in der bedrohten Welt. Die Worte des Präsidenten Truman beweisen, wie er an seiner schweren Aufgabe ständig gewachsen ist. Er steht heute nicht mehr im Schatten seines grossen Vorgängers Roosevelt, sondern als selbstständig und unerschrocken auftretender Staatsmann vor der Welt, die er auf Gefahren aufmerksam macht, die Roosevelt in seinem Idealismus in Teheran nicht sehen wollte oder nicht sehen konnte. Es muss für uns Europäer peinlich aber instruktiv sein, wenn Truman selbstverständlich erklärt: «Die alte Welt ist erschöpft, ihre Zivilisation gefährdet, und sie hängt um ihre Zukunft. Ihre Hoffnung liegt in unserer Welt.» Dass man vor diesen Tatsachen die Augen schliesst, sie nicht sehen will, ist das Bedenkliche unserer Situation, viel bedenklicher noch als die Gefahr einer «bewaffneten Aggression», von der Truman ebenfalls sprach, was mehr bedeuten will, als wenn alle Spatzen es von den Dächern pfeifen. Die Ohnmacht unseres Kontinentes könnte nicht besser illustriert werden, als durch das Beruhigungsgefühl, das er verspürt, wenn Truman energisch sagt: «Unsere Abneigung vor Gewalt sollte nicht missdeutet werden. Sie sollte nicht als eine Einladung an andere ausgelegt werden, sich in bezug auf den internationalen Frieden Freiheiten herauszunehmen. Unsere militärische Stärke wird als Beweis für die Ernsthaftigkeit, mit der wir unsere Verpflichtungen auffassen, aufrecht erhalten werden.»

Noch mehr Beachtung freilich verdienten seine Worte, die er vor dem brasilianischen Kongress sprach, den er daran erinnerte, dass es wichtig sei, «unsere gemeinsamen Ideale und Grundsätze der Moral und Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten... Wir besitzen denselben Glauben an die Grundrechte des Menschen, haben denselben Respekt vor der Würde des einzelnen, und halten dafür, dass die internationalen Beziehungen von demselben moralischen Standard beherrscht werden, wie die Beziehungen zwischen den Einzelmenschen». Auch der Briefwechsel Trumans mit Papst Pius XII. anlässlich des Besuches von Myron Taylor im Vatikan muss erwähnt werden. Truman betont darin, ein dauerhafter Friede könne nur auf christlichen Prinzipien aufgebaut werden. «Ich glaube, dass die, die ihre Verantwortung gegenüber dem allmächtigen Gott nicht

voll einsehen, ausserstande sind, ihre Pflichten gegenüber ihren Mitmenschen in vollem Umfange erfüllen zu können.» Das Echo auf diesen Briefwechsel in der sozialistischen und kommunistischen Presse Italiens beweist freilich, wie ferne diese politischen Weltanschauungsgruppen dem Christentum stehen. Sie wurden mit ihrem ganzen materialistischen Laizismus aus dem Busch geklopft, und es hilft ihnen wenig, wenn sie in ihrer Wut behaupten, der Papst habe den New-Yorker Bankiers die Hand gereicht.

An zweiter Stelle sei der 79. britische Gewerkschaftskongress genannt. Wir entnehmen über diese Tagung einige aufschlussreiche Sätze, nicht etwa einer «reaktionären» bürgerlichen Gazette, sondern dem gut-roten «Volksrecht» vom 1. September. In diesem Artikel aus Southport wird mächtig an die Gewissen der Arbeiterschaft appelliert: «Macht bedeute Verantwortung. Für die Vorteile, die die Arbeiterpartei den Bergleuten verschaffen solle (Fünftagewoche, Lohnerhöhung, bessere Lebensmittelzuteilung) «müssten sie alle Kräfte einsetzen, zur Arbeit nämlich, es ginge nicht an, Hundewettrennen mitten in der Woche, wo man Bergwerk Bergwerk sein liess», zu besuchen, Fussballspiele am Mittwochnachmittag zu veranstalten.» Es wird da sogar verraten, was ein Lokalvertrauensmann der Labour party meinte, nämlich: «Die Arbeiter müssten vor allem auch «play the game», d. h. fair sein, nicht nur verlangen und nehmen, sondern auch erfüllen und geben, und die Regierung habe, so meinte er, eine fundamentale menschliche Eigenschaft vergessen, nämlich: die Bequemlichkeit und die Saturierung, die dem Mann das «incentive» nehme, den Drang und die Verpflichtung zu arbeiten und seine Familie und sich zu erhalten. Eine für einen Sozialisten ganz ketzerische, aber psychologisch trotzdem wichtige Bemerkung zeigte seine ganze Sorge: Es sei, so meinte er, die Furcht vor der Not, die den Menschen vorwärts treibe. Nimm ihm diese Furcht, so wird er seine paar Pfund verdienen und ansonsten den Herrgott einen guten Mann sein lassen. So würde also Sozialismus in der Praxis Zwang bedeuten, und das ist wieder etwas, was die Engländer am wenigsten vertragen können.» Nach dem gleichen Autor hat sogar der kommunistische Generalsekretär Arthur Horner in den Chorus nach Arbeit und Disziplin eingestimmt. Wir brauchen diesen Worten nichts beizufügen, ausser, dass wir uns freuen, über die Einsicht, die mehr mit dem Menschen und seinen sehr wirklichen Eigenschaften rechnen will. — Damit das Bild des so «gemässigten» Sozialismus abgerundet werde, ereignete sich am gleichen Kongress ein Zwischenfall mit aussenpolitischem Hintergrund. Ein Delegierter aus USA., Richardson, erklärte wörtlich: «Die Haltung des Weltgewerkschaftsbundes, der Inhalt seiner Publikationen, die Tätigkeit seines Generalsekretärs, seine andauernd feindselige Haltung gegenüber Grossbritannien und den Vereinigten Staaten, seine kritiklose Hinnahme jeder Aktion der Sowjetunion und seine dauernde Verherrlichung von staatlich kontrollierten Gewerkschaftsverbänden hinter dem eisernen Vorhang muss jeden freien Gewerkschaftsverband geradezu zwingen, sich über die Verhältnisse in der internationalen Arbeiterorganisation Gedanken zu machen. Dieser Weltgewerkschaftsbund ist in erster Linie ein politisches Hilfsmittel gewisser Regierungen und ihrer Satelliten.» Die Aufnahme dieser Worte beleuchtete das Grotteske der Situation. Aus der Mitte der Versammlung erschollen Rufe wie «Hinaus» und «Unsinn», worauf der Delegierte sich erhob und frug: «Ist das die vielgepriesene Redefreiheit in England?»

In diesem Zusammenhang lohnt es sich, an die Worte Nationalrat Friedrich Schneiders in der «Basler Arbeiterzeitung» zu erinnern, mit denen er die zwiespältige Haltung der sozialdemokratischen Partei geisselt. «Auch mit dem Zwiespalt unserer eigenen Partei sollte endlich aufgeräumt werden, die das Zusammengehen mit der PdA national ablehnt, international aber den Russenkult pflegt, und bei jeder sich bietenden Gelegenheit Kratzfüsse vor Stalin macht... Wenn das der Sozialismus ist, was die Sowjetunion nach dem Balkan und den von ihr kontrollierten Ländern exportiert, dann bedauere ich, mehr als vier Jahrzehnte für den Sozialismus gekämpft zu haben.»

Streiflichter

Was denken Deutsche über Christentum und Kirche?

Die Zeitschrift «Lancelot», herausgegeben unter der Kontrolle der französischen Militärregierung in Baden-Baden und in mehreren Zehntausenden von Exemplaren in ganz Deutschland verbreitet, hat neulich unter ihren Lesern eine Umfrage angestellt über die Zukunft des Christentums und der Kirchen in Deutschland und Europa. Die Antworten gingen in reicher Zahl ein aus ganz Deutschland und aus allen Volksschichten. Fast alle Antworten zeugen von einer verwirrenden Zerfahrenheit und Unklarheit. Nur mit Mühe lassen sich einige Linien herausarbeiten. Da aber Vertreter aller möglichen Weltanschauungstypen auf die Umfrage geantwortet haben, ist diese Mannigfaltigkeit zwar in etwa verständlich. Trotzdem geben sie ein Bild von einer ähnlichen Zerrissenheit der Volksseele, wie die beiden vorstehenden Umfragen in Frankreich.

1. Ein gemeinsamer Zug bei den verschiedensten Antworten ist einmal das Verlangen nach Religion. Wenn sich auch zahlreiche christentumfeindliche Stimmen finden, so trifft dasselbe nicht auf die Religion als solche zu. Einige besagen sogar, dass Religion in Deutschland einen natürlichen Nährboden finde. Der Deutsche an sich sei religiös. Bei der näheren Bestimmung der Religion beginnt jedoch bereits die Zerrissenheit. Einer schreibt allgemein: «Die Achtung vor der Religion, seit Jahrhunderten eingewurzelt, hat bei der deutschen Bevölkerung nicht an Kraft verloren.» Ein anderer schreibt: «Der Glaube an das Leben muss die Gemeinschaft bestimmen. Auf diese Weise wird das neue Deutschland einen Gottesstaat bilden.»

Diese Vertreter einer nebelhaften Religion nehmen oft scharf Stellung gegen Christentum und Kirche, wobei entweder marxistische oder nationalsozialistische Schlagwörter auftauchen. «Es kann sein», schreibt einer, «dass Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, aber wir können nicht mehr an ihn glauben: die Kirche selbst hat uns ihn verdorben». Eine Lehrerin spottet zuerst über die Dogmen von der Erbsünde, der Hölle und Sündenvergebungsgewalt der Kirche und fährt dann fort: «Was mich anbetrifft, so glaube ich an kein Jenseits . . . Ein normaler Mensch trägt Gott in sich selbst und gibt sich selbst seine Gestalt.» Ähnlich ein anderer: «Die Tragik der Lage Deutschlands führt zu Gott, aber die Jungen wollen nichts mehr von Kirche wissen. Sie können keine christliche Predigt

mehr anhören ohne Brechreiz . . . Aber trotzdem: es gibt heute einen Hunger der Seele, den man befriedigen muss. Das wird man nur können, wenn man auf Offenbarung und Prädestination verzichtet: alle sind berufen, es gibt keine besonders Auserwählten.» Eine letzte Stimme endlich spricht dem Christentum von heute jede Zukunft ab: «Die gegenwärtige Scheidung zwischen christlicher und moderner Welt bedeutet das Ende des Christentums oder doch wenigstens den Anfang des Endes. Der Spalt wird sich immer vergrössern . . . Gibt es ein Mittel, diesen Spalt zu überbrücken? Ich sehe keines. Möge man die Toten die Toten beerdigen lassen.»

Das sind Stimmen einer ersten Gruppe, die der Religion eine Zukunft verheissen, nicht aber dem Christentum und den Kirchen. Ihre Antworten sind verworren und sichtlich verlegen, wo sie von ihrer eigenen Religion sprechen.

2. Deutlicher und präziser sprechen die Vertreter einer zweiten Gruppe, die sich positiv zu Christentum und Kirche stellen. Interessant ist hier die Haltung der Protestanten, die entweder scharfe Kritik an ihrer Kirche üben, oder offen dem Katholizismus allein eine Zukunft versprechen. Ein protestantischer Theologe drückt seine Kritik mit folgenden Worten aus: «Wir deutsche Protestanten haben einen der erbärmlichsten Versuche hinter uns, eine Brücke über den Spalt zwischen Christentum und moderner Welt zu schlagen: die Glaubensbewegung der deutschen Christen. Das Resultat: eine erschreckende Verbiegung der christlichen Botschaft, ständige Konzessionen an die offensichtlich antichristlichen Kräfte und die Entfernung einer grossen Zahl ernsthafter Christen.» Ein anderer Protestant zeichnet ein Bild von der Kirche, wie er sie verwirklicht sehen möchte und wie sie in der Zukunft erfolgreich sein könnte. Das Bild passt genau auf die katholische Kirche. Er schreibt: «Es kann nicht die Rede sein vom Todeskampf des Christentums, denn der Geist ist immer lebendig . . . Man muss in der Kirche ein Magisterium sehen, das die Bibel und das Evangelium den Berufenen erklärt. Man muss lernen Gott zu finden und nicht in den Dingen dieser Welt, sondern im Wort, das die Kirche Gottes verkündet.» Ein anderer Protestant spricht offen aus, dass er nur noch in das katholische Christentum Vertrauen habe als Widersacher sowohl gegen den Kapitalismus als gegen den Kommunismus.

Buchbesprechungen

Drei Apostelbücher

Markus Barth: Der Augenzeuge. 368 S. Fr. 18.—. Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich.

P. Otto Hophan: Die Apostel. 432 S. Geb. Fr. 19.—. Verlag Räber, Luzern.

Burkard Frischkopf: Charakterbilder aus dem Neuen Testament. 310 Seiten. Geb. Fr. 8.75. Verlag Jos. Stocker, Luzern.

Das seit Ausgang des Mittelalters mehr und mehr verblasste Bild der zwölf Apostel beginnt heute dank der regen neutestamentlichen Forschung und der Wiederbesinnung auf biblische Theologie neue Leuchtkraft zu bekommen. Innerhalb kurzer Zeit sind in deutscher Sprache neben verschiedenen Einzeldarstellungen drei Bücher erschienen, die die Grösse und Bedeutung der «Zwölf» und das Christuserlebnis dieser «Urzeugen» dem christlichen Bewusstsein wieder nahebringen möchten.

Auf protestantischer Seite hat Markus Barth, der Sohn des bekannten Basler Professors Karl Barth, in seinem Apostelbuch «Der Augenzeuge», in mühsamer, für den Nichttheologen leider schwer lesbarer Arbeit, ein anregendes und — für manchen Protestanten geradezu aufregendes Werk über das Wesen der Apostel, über die Einzigartigkeit ihres Amtes geschrieben.

Noch vor wenigen Jahrzehnten betrachtete der «allgewaltige» protestantische Kirchenhistoriker Adolf von Harnack (der ehemalige Professor von Karl Barth) die These von der «Einmaligkeit der Apostel» und die auf ihr beruhende Ordnung und Organisation der Kirche als Verfallserscheinung, als typisch katholisch, weil Brücke zum Bischofium, und so im Widerspruch zum tatsächlichen historischen Tatbestand; Gesetz statt Geist. (Die

Lehre der 12 Apostel, S. 111 ff.) Die «exorbitante Hochschätzung der Urapostel» sei von den Bischöfen nicht ohne kirchenrechtliche Absichten für ihre eigene Stellung geschürt und gefördert worden. Trotz dieser warnenden Feststellung des Meisters der protestantischen Dogmengeschichte hat Markus Barth gerade dies eine klar herausgestellt: Die zwölf Apostel gehören unzertrennlich zu Jesus (S. 21), sie sind seine erwählten Zeugen, die als die einzig legitimen Träger des ganzen Evangeliums in der Kirche eine einzigartige Stellung einnehmen, sie sind die Grundsteine des neuen Gottesvolkes, der Kirche, der «verlängerte Arm des Gottesgesandten selbst» (S. 289). Entgegen dem harten Verdikt eines Rudolf Otto, der mit Schleiermacher nur die «Ahndung» als Art der Wehrnehmung Gottes gelten lässt — «das religiöse Gefühl empört sich gegen die Materialisierung des Zartesten, was es in der Religion gibt: des Gottesbegegnens und -findens» — glaubt Markus Barth mit Dobschütz, dass gerade die sinnhafte Wahrnehmung in das grundlegende Geheimnis der Menschwerdung Gottes führt und vor das höchste Mysterium des Christentums stellt (Anmerkung 65). Die legitime Zeugenschaft für die Offenbarung Gottes in Christus, die nicht Mythos und Spekulation ist, sondern historische Tatsache, ruht darum auch in den Händen der Apostel, die in ihrem besonderen Gerufen- und Zusammensein den Menschgewordenen sehen, hören, betasten und berühren durften (1 Joh. 1). Ja, ihre Heiligung und Bevollmächtigung zu prophetischem und priesterlichem Dienst geschieht gerade in und mit der Berührung. «Die berührten Apostel Jesu werden . . . unter Handauflegung gesegnet». «Im Blick auf den alttestamentlichen Ritus der Priesterweihe, ordiniert' zum Dienst als Zeugen». Die angehauch-

ten Jünger werden Träger des Heiligen Geistes, die als solche Vollmacht haben, Sünden zu vergeben oder festzuhalten (S. 252ff).

Durch diesen biblischen Realismus und dieses Ernstnehmen der Menschwerdung hat Markus Barth in mancher Hinsicht alte protestantische Positionen der letzten zwei Jahrhunderte mit ihrer «spiritualisierenden» Exegese korrigiert und altkirchliche Wahrheiten wieder fest hingestellt wie z. B. die Autorität und überragende Bedeutung der Apostel als Repräsentanten Christi und der Kirche, die Einheit des Zeugnisses der Apostel, die Tatsache des Zusammenhanges von Apostelamt und Kirchenordnung, die besondere Stellung des Petrus, der nicht nur «innerhalb des Zwölferkreises ausgezeichnet ist» (Anmerk. 247 und S. 156), sondern «offensichtlich . . . unter den andern Aposteln je und je . . . die Funktion ausgeübt hat, ihre Einheit zu bezeugen und zu bestärken» (Anmerk. 47 und 270, S. 33).

Die letzten Konsequenzen, die fast notwendig aus Barths Betrachtungsweise, aus der Betonung der «Fleischwerdung» des Logos, die bis zur «Verdinglichung» des Heiligen in der Berührung geht, folgen müssten, hat Markus Barth nicht gezogen. Der feste Weg wird verlassen und die Kirche wieder spiritualisiert, sobald die Frage nach der Apostelnachfolge auftaucht. Schon den Vergleich Luthers, der sagt: Wie die Apostelwürde um des treueren Zeugnisses willen nur solchen gegeben wurde, die Christus mit ihren leiblichen Augen gesehen, so sei es in der Folgezeit gehalten worden; der nachfolgende «papa» habe immer den vorhergehenden körperlich gesehen. «So sah Linus Petrus und Cletus Linus, um sicherer zu regieren» — diesen Vergleich, der aus der These M. Barths konsequenterweise folgen müsste, nennt er «kühn und nicht ungefährlich». Die in der Apostelgeschichte (1, 15 ff.) beschriebene und unter dem Vorsitz von Petrus durchgeführte Wahl des Matthias zum Apostel an Stelle des Verräters Judas, wird mit kurzen Worten als «problematisch» erklärt. Ja, letztlich wird wieder ohne Bedenken behauptet, «keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen Amtsträgern und Nicht-Amtsträgern gibt es in der Kirche gar nicht» (S. 353). (Auch in der apostolischen Kirche nicht?) Trotz dieser Abbiegung vom anfänglichen Weg hat Markus Barth mit seiner Arbeit der biblischen Theologie in der Apostelfrage eine Richtung gewiesen, in der nach katholischer Ueberzeugung die Wahrheit zu suchen ist.

Auf katholischer Seite hat P. Otto Hophan O. Cap. in seinem Buch «Die Apostel» ein Bild der Kronzeugen des Evangeliums gemalt, das in seiner Frische und Kraft, in seiner Wärme und Innerlichkeit immer von neuem überrascht. Aus einem sorgfältigen Zusammentragen der zerstreuten Schriftstellen und des besten Traditionsgutes und aus einer grossen biblischen Schau heraus erstehen die Apostelgestalten vor uns echt und ursprünglich: Petrus, der stürmische, leicht beeindruckbare, aber auch heilsichtige Sanguiniker, der «funkensprühende Kämpfer» Paulus, Johannes, der «Adler des Geistes», der streng-konservative Jakobus der jüngere usw. Wenn wir auch nicht verpflichtet sind, jedes Wort zu unterschreiben, — der Verfasser folgt da und dort nach seinem Geständnis auch «eigenem Ahnen», — und wenn spitzfindige Exegeten da und dort anderer Meinung sind (der Presbyter Johannes ist z. B. nach Lagrange verschieden von dem Apostel Johannes, also keineswegs «nur eine Fehlgeburt der kritischen Not»), so lässt doch das Gruppenbild der «Zwölf», die sich als die auserwählten Zeugen um den Herrn scharen, besser als viele gelehrte Traktate einen Blick tun in die grundlegenden Dogmen über Kirche und Apostelamt. Das mit meisterlicher Hand geschriebene Apostelbuch führt den Leser über blosser Belehrung hinaus zu eigener Begegnung mit dem Meister und seinen Aposteln und entzündet in seinem Innern etwas von dem Apostelgeist, von dem die ersten zwölf Erwählten erfüllt waren.

Ein drittes, aus Predigten und Vorträgen ausgewachsenes Apostelbuch: «Charakterbilder aus dem Neuen Testament» von Burkard Erischkopf sucht die Apostel neben einigen andern hervorstechenden Gestalten des Evangeliums mit kurzen Strichen zu umreissen und sie in die heutige Zeit hineinzustellen. Die Ausrichtung auf das praktische Christentum hin gibt dem Buch das besondere Gepräge: die einzelnen Darstellungen sind nicht so sehr abgewogene, abgerundete und in sich schwingende Charakterzeichnungen, die man in stiller Besinnlichkeit betrachten kann oder als Fachwissenschaftler mit der scharfen Sonde absucht, sondern Lebensbilder, die in steter Konfrontierung mit der Gegenwart und dem Leben von heute eine Predigt sein wollen.

Ilijn Iwan, Prof. Dr.: «Die Philosophie Hegels als kontemplative Gotteslehre.» 432 S. A. Francke AG. Verlag, Bern, 1946.

Hegel gehört zu jenen Philosophen, die sich nie und nimmer in einer «leichtgefassten» Einführung erschliessen lassen; man muss schon die Geduld aufbringen, es sich mit ihm schwer zu machen. — Ilijns Werk kann da gerade in seiner unleugbaren

Breite und unermüdelichen Eindringlichkeit gute Dienste tun, denn es sucht wirklich die Denktypik Hegels in ihren Grundstrukturen freizulegen. Es führt dabei nicht durch die unabsehbaren Seelen- und Geisteslandschaften der «Phänomenologie», sondern gleichsam in Abkürzungen so, wie auch Hegel selbst vorangeht, wenn er z. B. in die Gottesbeweise einleitet. Ilijn deutet sehr richtig an, dass beide Wege gleichwertig sind, wie denn auch Hegel in seiner «Enzyklopädie» die «Phänomenologie» als Vorschule zum «spekulativen Begriff» praktisch hat fallen lassen. Wir erleben das ganze Drama Hegelschen Willens zur Synthese von Gott und Welt mit, die ungeheure Problematik, deren Schärfe kaum je einer so wie Hegel empfunden zu haben scheint. Es wird überaus deutlich, wie Hegels lebendigstes Interesse einer «Theodizee» gehört, einer Rechtfertigung Gottes vor dem unter der Tragik von Welt und Geschichte leidenden Menschen, oder besser einer Rechtfertigung der Welt, die man um der absoluten Reinheit und Heiligkeit Gottes willen nicht akzeptieren zu können vorgibt. Und Ilijn zeigt, dass es Hegel nicht gelungen ist, diese Rechtfertigung durchzuführen: sein Panlogismus scheitert, sein Rationalismus wind letztlich von den irrationalen Restbeständen der Wirklichkeit überwuchert und überwältigt. Hegel muss das Alogische und Widertätliche in Gott selbst hineinnehmen und die Gottesidee damit im Innersten tödlich treffen. Leidenschaftlich lehnt sich das christliche Bewusstsein Ilijns gegen einen «solchen» Gott auf. — Ein Hegelkenner wird zu all dem mancherlei Anmerkungen machen. So feinfühlig Hegels Denken nachgezeichnet ist, es wird doch allzu sehr «mystischem», «visionärem» Schauen angenähert. Wenn Hegel auch oft, dem romantischen Lebensgefühl entsprechend, dichterisch und ekstatisch wird, so sammelt sich sein eigentliches Pathos doch auf wenige scharf bezeichnete rein «logische» Zusammenhänge, um deren ganz einfache Einsicht, wie er sagt, man sich zu bemühen hat. Diese Stellen seines Werkes wären doch vor allem auszulegen. Denn hat Hegel «logisch» recht, dann mag sein Gottesbegriff dem christlichen Empfinden noch so sehr widerstreben, er würde trotzdem der philosophisch einzig gültige bleiben. Hegel will ja gerade zeigen, und zwar bereits im ersten Ansatz der Denkbeziehung, dass im Absoluten, in Gott, ein «Andersein» möglich und notwendig ist, was Ilijn gegen ihn nur thetisch verneint. Eine immanente Kritik des logischen Grundgeschehens bei Hegel fehlt. — Was soll nun aber (abgesehen von der Aktualität geschichtsdiagnostischer Fragen und dem nicht leicht zu überschätzenden Einfluss Hegelscher Denkhaltung auf den modernen Existenzialismus) eine Auseinandersetzung mit Hegel in unserer Zeit? Ilijn formuliert sehr gut, dass die Probleme Hegelscher Philosophie «klassische Bedeutung haben», uns also bedrängen, solange wir überhaupt philosophieren. Doch die Gegenwart zeigt in ihrer unerhörten Tragik und zugleich Ueberwachheit des Bewusstseins dieser ihrer Tragik eine besondere Anfälligkeit für Hegelsche Weltanschauung. «Es gibt Leiden, über die man sich nicht soll trösten lassen.» Wer dieses Wort geschrieben hat, war kein wirklichkeitsfremder Ideologe. Er könnte, in neuer und freierer Interpretation, die vielleicht nicht lange auf sich warten lässt, auch unser Geschlecht wieder magisch anziehen. Darum sollten wir uns bemühen, die ganze Tiefe seiner Fragen zu verstehen, und besser zu verstehen, als er selber es vermocht hat, um so auch der intellektuellen Gefährdung unserer Zeit wirksam zu begegnen. Ilijns Buch stellt gerade darum mitten in eine solche Auseinandersetzung mit Hegel hinein, weil es das Wesentliche sieht: Hegels Gesamtsystem als Religionsphilosophie.

Neue Bücher

Koppers: «Geheimnisse des Dschungels.» Verlag Josef Stocker, Luzern, 1947.

Der Name des Verfassers bürgt dafür, dass uns hier nicht ein Touristenprodukt, sondern eine Forscherarbeit geboten wird. Koppers ist auf mühsamen Wanderungen dem interessanten Bhillvöcklein nachgegangen und hat besonders dessen religiöse und sittliche Anschauungen ausfindig gemacht. Manchmal möchte man meinen, gewisse Europäer seien die geistig «Primitiven», nicht die Waldmenschen in Rajputana und Zentralindien. Chestertons bekanntes Wort kommt einem wieder in den Sinn: «Es ist tragischer, das Christentum verloren zu haben, als es nie gehabt zu haben». Koppers Buch enthält an passenden Stellen auch «Randbemerkungen» über die politische und kirchliche Lage im heutigen Indien. Alles in allem eine sehr anregende Lesung, nicht behindert durch eine dschungelartige Gelehrtensprache.

Firkel Eva: Helfendes Wort. Verlag Herder Wien, 1947, 452 Seiten. Fr. 12.80.

Die Idee, die diesem Buche zugrunde liegt — suchenden und ringenden Menschen Antwort zu geben auf ihre brennenden Fragen — ist nicht neu. Aber es berührt insoweit angenehm, als sich die Autorin ihrer Grenzen menschlichen Helfenkönnens be-

wusst ist. Zwischen den Menschen ist immer eine Wand und ein letztes Nichteindringenkönnen in fremdes Schicksal. Der Mensch — auch der edelste Helfer — steht immer am Rande der ringenden Seele, weil in ihr nur Gott die Mitte sein kann. Aus dieser Grundhaltung gibt die Autorin die Antwort auf alle Fragen, und die aus diesen Briefen sprechenden Schicksale lassen erkennen, dass «die Fragwürdigkeit des Lebens dort überwunden ist, wo man sich angerufen weiss: «Liebst du mich mehr als diese? ...»

Wilhelm Vischer: Esther. 28 Seiten, Fr. 1.30. Evangelischer Verlag A.G. Zollikon-Zürich.

Der bekannte protestantische Basler Theologe W. Vischer zeigt in einer kurzen Auslegung der Esthergeschichte den tiefen Zusammenhang der Judenfrage mit der Christusfrage. In einer überraschenden Zusammenschau und Konfrontierung des Estherbuches mit dem Neuen Testament zeigt er die einzigmögliche Lösung der Judenfrage, dieser «offenen Wunde am Leibe der Menschheit und für Gottes Herz, die sich erst dann ganz schliesst, wenn die Juden in völliger Umkehr glauben und bekennen, dass Gott Jesus, den sie den Heiden zur Kreuzigung übergeben haben, zum Christus und Herrn gemacht hat».

Werner Durrer: Dokumente über Bruder Klaus.

210 Seiten, Fr. 15.50. Rex-Verlag, Luzern.

Die wichtigsten Dokumente aus dem vergriffenen Monumentalwerk von Dr. Robert Durrer und aus den neuesten Funden sind hier sachgemäss zusammengestellt und mit ausgezeichnet orientierenden Einführungen versehen. Der Heilige vom Ranft ersteht in diesen zeitgenössischen Dokumenten in seiner ganzen Echtheit und Ursprünglichkeit. Ein unentbehrliches Buch für den, der aus ersten Quellen schöpfen will.

Walter Diethelm: Bruder Klaus (Das Bild eines Heiligen).

80 Seiten, 12 Bilder, Fr. 3.90. Rex-Verlag, Luzern.

In lebendiger, volksnaher Sprache zeichnet P. Diethelm ein erwachsenes und gewinnendes Lebensbild von Bruder Klaus. Eine wertvolle Kurzbiographie für das katholische Volk.

Kurt Schuschnigg: «Wo werden wir morgen sein?» Thomas-Morus-Verlag, Sarnen, 1946. Fr. 4.—

«Die praktische Nutzenanwendung in diesem Zusammenhang ist klar: Wir werden und müssen sorgen, und zwar in der Reichweite des Erlebens unserer Generation, dem Ideal, nämlich der Harmonisierung der Staaten und Völker, der kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Solidarität der Kontinente und damit der Stabilisierung des Friedens um einen grossen Schritt näher sein. Das ist viel; das ist aber vermutlich auch alles.» — «Die unwandelbare grundsätzliche Ideologie, die der Weltkatholizismus vertritt, gestützt und verstärkt von weltanschaulich benachbarten, positiv denkenden Lagern, kann der Zukunft von unschätzbarem Wert sein. Ob diese sich ihrer bedienen wird?»

Schuschnigg hofft, dass alle christlich Denkenden solidarisch zusammenstehen, um das Morgen zu schaffen.

Kurt Schuschnigg: «Oesterreich, eine historische Schau.»

Thomas-Morus-Verlag, Sarnen, 1946, Fr. 5.—

Die Blätter sind August/September 1939 geschrieben worden und behandeln «Das österreichische Drama» (eine kulturhistorische Betrachtung); die dynastische Frage in Oesterreich; die beharrenden und die auflösenden Kräfte (vom Aufbruch der Nationen zum Umbruch und Abbruch des übernationalen und des nationalen Oesterreich). — Schuschnigg sagt zum Schluss seiner Betrachtung: «Was wir nunmehr erleben, ist nichts als die Verwirklichung eines etwa zwei Menschenalter währenden alldeutschen Traumes. In seiner ersten Voraussetzung, nämlich der Auslöschung Oesterreichs, scheint er erfolgreich. Was folgen wird, mag seinen tragischen Irrtum erweisen. Wenn Mitteleuropa sich schon österreichisch nicht dauernd verbinden liess, dann ist dies auf alldeutsch noch sehr viel weniger möglich. Euroaps Stärke liegt nun einmal im Mannigfaltigen und nicht in der Uniformiertheit. Daher wird nicht eine Hegemonie, sondern — so Gott will — ein freier — und in seinen Gliedern gleichberechtigter Staaten- und Völkerbund das Antlitz unseres Kontinentes beherrschen.»

«Geschichtensammlung», Werkhefte für kirchliche Jugendarbeit, Heft 1. Stephanus-Verlag, Wien.

Die vorliegende kleine Sammlung ist den Jugendseelsorgern für ihren Religionsunterricht und ihre Jugendstunden ein wertvoller Behelf. In freier Folge werden noch eine Reihe von Werkheften folgen.

Martin Niemöller, «... zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn». Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich, 64 Seiten, Fr. 2.40.

Die Broschüre enthält sechs Dachauer Predigten Pastor Niemöllers, die er in den letzten Monaten seiner Gefangenschaft in Dachau vor einer kleinen Schar Gläubiger halten durfte. Niemöller will mit der Veröffentlichung dieser Predigten verkünden, «dass inmitten allen Grauens jener Tage das Evangelium als Kraft Gottes für uns lebendig geblieben ist». — Die sechs Predigten wurden gehalten: an Weihnachten, am Silvester, an Septuagesima, am Sonntag ‚Reminiscere‘, am Gründonnerstag und am Ostermontag.

Via Crucis von Walter Hauser und Willy Helbling. Mit einem Nachwort von Linus Birchler. (Herausgegeben durch NZN-Verlag, Holbeinstrasse 26, Zürich 8.) Preis: Fr. 4.20.

Der Kreuzweg ist mit den Bildern von W. Helbling und dem Text von Walter Hauser wirklich gleichermassen Dichtung, Gebet und Betrachtung. —

Apologetisch besonders interessant ist die von Linus Birchler im Nachwort gebotene kurze Geschichte der Kreuzwegdarstellung.

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Deutschland: vorläufig suspendiert.

Frankreich: Ab 1. Juli jährlich Ffr. 280 — halbjährlich Ffr. 150. Einzahlungen an Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse, Tél. 14—24, Compte Chèques Postaux: Strasbourg 10.218.

Luxembourg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Telephon 6681, Postcheckkonto 5390.

Oesterreich: Jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8. — Einzahlungen für: Steiermark, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Tirol: P. Klinger, Graz I, Postfach 160; Fernruf: Gratwein 21. Postcheckkonto: Wien 61.606. — Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien, I., Wollzeile 33. Fernruf R 26—0—08.

Nach hundert Jahren

Wir leben in Jahren der Entscheidung. Kann unser katholisches Christentum das Abendland noch einmal neu gestalten? Wir Katholiken brauchen eine absolut ehrliche Sicht der treibenden Ideen und Mächte. Darum hält unser Vortragsdienst dieses Jahr Rückblick, der aber zum zukunftsgestaltenden Ausblick werden soll.

Es kommen folgende Themen zur Behandlung:

1. Das Zeitalter der Revolutionen
2. Hundert Jahre Fortschritt
3. Hundert Jahre kommunistisches Manifest
4. Hundert Jahre katholische Aufbauarbeit
5. Und nun die Aufgabe?

Pfarreien und Vereine, die sich um den Vortragszyklus oder um einzelne Vorträge davon interessieren, mögen sich melden beim

VORTRAGSDIENST

des Apologetischen Institutes Zürich, Auf der Mauer 13.

Die Vorträge werden nicht schriftlich herausgegeben.



JETZT WIEDER IN ALLE LÄNDER
 Die meist beachtete KATHOLISCHE Tageszeitung der Schweiz
 Abonnementsbeginn jederzeit. Anfragen und Bestellungen
 an: Neue Zürcher Nachrichten, Hauptpostfach 908, Zürich 1

Wenn Sie Gelegenheit haben

die MICA, die Schweiz, Kathol. Missionsausstellung im Kunsthaus in Luzern (13.—28. Sept.) zu besichtigen, freut es uns, Sie an unserm Stand begrüßen zu dürfen.

Für die Schweizermissionäre in der Mandchurei und in Süd-Rhodesien:
 Missionshaus Bethlehem in Immensee und Bruderklausen-Seminar Schöneck bei Beckenried.

Neue Bücher für den aufgeschlossenen Christen:
 Demnächst erscheinen:
 GEORG BICHLMAIR S. J.
Der Mann Jesus
 288 Seiten. Halbleinen Fr. 11.50, brosch. Fr. 8.50

Das moderne Christusbuch, das aus dem Bilde des Menschen Jesus besonders die männlichen Züge herausholt und damit zu einer noch nie in solch geglückter Weise versuchten Begegnung zwischen dem Mann Jesus und dem heute ringenden und kämpfenden Manne führt. Ein Buch, das bestimmt in kurzer Zeit für manchen Leser begleitend wird für sein religiöses Leben.

Dr. JOSEF EBERLE
Unser Weg zur Kirche
 Berühmte Konvertiten in Selbstzeugnissen
 Ca. 240 Seiten. Pappband ca. Fr. 10.—

Der frühere Herausgeber der «Schöneren Zukunft» hat hier 15 Selbstzeugnisse berühmter Konvertiten zusammengeführt, die über die seltsamen Wege berichten, die sie zur Kirche führten. Das Buch ist nicht nur von hohem dokumentarischem Wert, sondern auch ein Lobpreis der Kirche und ihrer beglückenden Mission.

In jeder guten Buchhandlung
REX - VERLAG LUZERN

Bedeutsame Neuerscheinung
 Béla von Brandenstein
Der Mensch und seine Stellung im All
 Philosophische Anthropologie. 605 Seiten. Geb. Fr. 24.—

Von Brandenstein, früher Professor an der philosophischen Fakultät zu Budapest, gibt ein umfassendes und auf einheitlicher Grundlage ausgeführtes Bild vom Sein und Wesen des Menschen. Der Aufbau des Buches beginnt mit der Darstellung des menschlichen Leibes und schreitet zur Kennzeichnung der menschlichen Gesellschaft und ihres Wirkens in der Kultur fort.

BENZIGER-VERLAG, EINSIEDELN - ZÜRICH
 Durch jede Buchhandlung

Mariannhiller Mission Altdorf

Aufnahme finden Knaben und Jünglinge, die Priestermissionare werden wollen.

Regelmässiger Lehrgang (siebenstufiges Gymnasium) mit eidg. Maturitätsabschluss am benachbarten Kollegium Karl Borromäus.

Beginn des Schuljahres nach Mitte September.
 Beginn eines Spezial- und Vorkurses nach Ostern.

Anmeldungen sind zu richten an P. Rektor,
 Missionshaus St. Josef, Altdorf (Uri).

Pensionat „Père Girard“ Freiburg

Das Pensionat, zweites Internat des Kollegiums St. Michael, nimmt Schüler auf für die verschiedenen Abteilungen des genannten Kollegiums (Handelsschule, deutsches und französisches Gymnasium mit klassischer und technischer Abteilung, Lyzeum). Das Pensionat wird geleitet von den P.P. Franziskanern (Cordeliers). Die Direktion ist bestrebt, die Studenten zu einem sittlich-religiös guten Leben anzuhalten und ein fleissiges, fruchtbringendes Studium derselben zu überwachen und zu fördern.

Anfragen sind zu richten an die Direktion.

SCHWEIZERISCHE SPAR- & KREDITBANK

ST. GALLEN - ZÜRICH - BASEL - GENÈVE
 Appenzell - Au - Brig - Fribourg - Martigny - Olten
 Rorschach - Schwyz - Sierre

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig